

Gespräch mit dem Priener Weltstar August Zirner über sein eigenwilliges CD-Projekt:

Happy Birthday, Frankenstein!

August Zirner, bekannt aus Filmen wie „Homo Faber“ von Volker Schlöndorff oder Stefan Ruzowitzkys „Die Fälscher“, der 2008 als bester fremdsprachiger Film mit einem Oscar prämiert wurde, erhielt für seine Rolle im Film „Wut“ 2007 den Grimme-Preis. Mit der Jazz-Combo „Spardosen-Terzett“ wagte er sich jetzt an den hochkomplexen Stoff des „Frankenstein“ – dabei entstand eine außergewöhnliche CD

Er würde jetzt irgendwann 200 Jahre alt werden. Nicht August Zirner, der in natura größer und jünger ist, als es auf vielen Bildern scheint. Sondern Frankensteins Monster, das für manche Täter, und für andere das eigentliche Opfer einer Tragödie darstellt. Wie dem auch sei: Das Ungeheuerliche ist aktuell wie nie. Es ist unter uns, überall, in den vielfältigsten Erscheinungsformen. August Zirner, der Priener mit amerikanischem Pass, hat sich des Frankenstein angenommen und auf seine, ureigenste Art interpretiert. Ein Gespräch mit einem Hinterfrager. Nicht um Mitternacht auf einem schaurigen Friedhof, sondern vormittags um 11 im sehr lebhaften Café Heider in Prien.

Herr Zirner, Sie haben sich nach mehr als 120 Filmproduktionen, Theater und vielen Hörbüchern den Frankenstein vorgenommen. Warum?

Ich habe ein Stück Literatur gesucht, aus dem wir was machen können. Und dann sind wir irgendwie auf das Thema künstliche Intelligenz, künstliches Leben gekommen. Der Kai Struwe, unser Kontra-Bassist, der

meinte, da war doch dieser Roman. Frankenstein. Das hat mich interessiert und bewegt. Ich habe vier Exemplare gekauft, in verschiedenen Übersetzungen. Die habe ich an meine Kollegen verteilt. Aber mir ist die Geschichte zu lang, zu üppig. Dann habe ich es nochmal auf Englisch gelesen, dann machte es „Kling“ bei mir. Weil ich merkte, da ist ein Strang in dem Roman, der

mit genau diesem Thema zu tun hatte. Verantwortung, Wissenschaft, Machbarkeit.

Schauen Sie, der Dr. Frankenstein, der wollte ja nichts Böses. Er war kein Monster. Er war Victor Frankenstein, der Wissenschaftler. Es ging ihm darum, den Tod zu überwinden, den Menschen zu helfen. Tod und Krankheiten von der Menschheit fernzuhalten. Das ist für mich der

innere Monolog des Dr. Frankenstein. Nur ist er mit seinem Tun gescheitert. Unter anderem an seiner Eitelkeit und seiner Selbstüberschätzung. Er wollte Gutes tun und ist am Ende entsetzt und erschüttert gewesen, als er sein Werk sah. Also hat er dieses von ihm geschaffene Wesen sich selbst und so seinem Schicksal überlassen. Das, was wir als das Monster kennen, hat auf seiner Suche

nach Nähe und Akzeptanz dann das allseits bekannte Chaos verursacht. Es ist eine Lawine von Ursache und Wirkung, die sich da in Be-

schen Heimat am Ruder ist und dessen Namen ich nicht einmal erwähnen möchte. Ich sehe überall Narzissten, mächtige Narzissten und

wegen Jethro Tull. Ian Anderson von Jethro Tull war der eigentliche Grund, warum ich angefangen habe, die Querflöte zu spielen. Zu



Foto: Karl-Heinz Käs

„Frankenstein“ – eine theatralisch-musikalische Lesung: Auf der Bühne erwacht Mary Shelleys Kultroman zu neuem Leben

wegung setzt, weil sich ein Mensch in Allmachts-Fantasien ergeht.

Und das hat sie daran so fasziniert?

Ja. Das Missverständnis. Dieses Missverständnis, dass alle denken, die Geschichte wäre ein Horror-Roman. Aber es geht letztendlich um Dr. Victor Frankenstein. Sie können das Buch natürlich auch so interpretieren, dass der Wissenschaftler das Monster ist und nicht umgekehrt. Aber er sieht sich natürlich zu keiner Zeit als Monster. Ein sehr aktuelles Verhalten, übrigens.

Tatsächlich?

Schauen Sie sich doch um. Manche Regierungen, der Diesel-Skandal, der Mann, der in meiner amerikani-

Konzerne, die sich für unangreifbar halten. Auch in Österreich, ich bin ja auch Österreicher. Oder in Ungarn und in der Türkei.

Zurück zur Frankenstein-CD. Sie haben die Geschichte für die CD und die Bühnenumfassung gekürzt. Wie gingen Sie da vor?

Wichtig waren die musikalischen Akzente. Bei mir kam der Bach ins Spiel. Bach am Anfang, Bach als Rahmen. Ich wollte den Roman als Struktur erhalten, aber eben meine Sicht der Dinge raus kristallisieren.

Ich war ja selber mal Musiker. Wie sind Sie zur Flöte gekommen?

In meiner Jugend habe ich in einer Rock-Combo gespielt. Die Querflöte. Auch

meiner Zeit warst Du Beatles oder Stones. Ich war Beatles. Heute wäre ich mehr bei den Stones. Ich wollte aber eigentlich immer E-Gitarre spielen. Weil ich Eric Clapton gehört habe. Und Cream. Ich wollte spielen wie Eric Clapton. In einem Musikladen hing eine blaue Fender Stratocaster. Die wollte ich unbedingt haben. So, und was bekam ich? Meine Mutter hat mir eine klassische Yamaha gekauft.

Meine Eltern waren musikalisch sehr strukturiert, und sie wollten diesen Sprung in die hellblaue Elektrogitarre nicht. Ich stand oft vor dem Schaufenster. Sie wurde natürlich irgendwann verkauft, und ich sehne mich heute noch nach ihr. Dann habe ich Blues auf der Blockflöte gespielt. Also

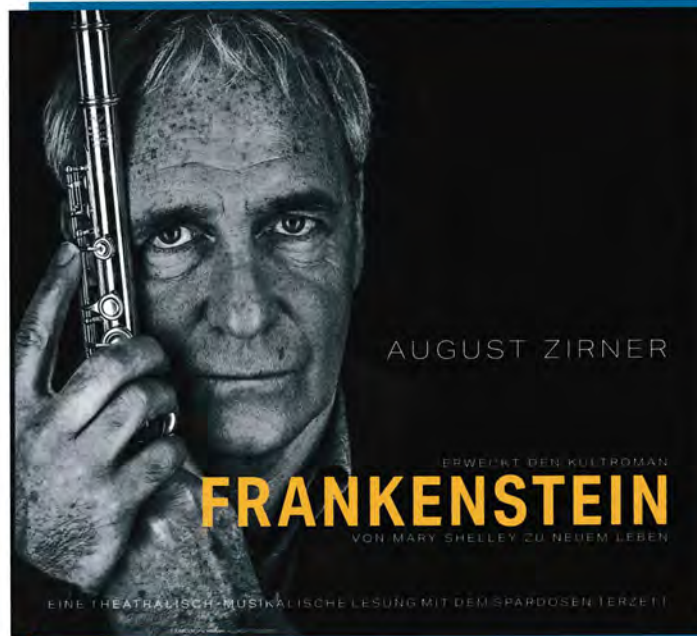
direkt von Bach zum Blues. Dann kam ein Freund und sagte, hier, es gibt da eine Band, und der Frontmann, der spielt die Querflöte wie eine E-Gitarre. Unfassbar. Dann hab ich mir Aqualung, Locomotive Breath und so weiter angehört, und dann ging's los.

Was bringt Sie heute noch zum Tanzen und Fingerschnippen?

Cream, Santana. Ich tanze nicht mehr so viel, weil's mir irgendwie peinlich ist, aber manchmal überkommt's mich. J.J.Cale, den mag ich sehr gerne. Aber eigentlich mag ich jede Musik, die vom Herzen kommt.

Was erfreut Sie?

Im Moment? Die vielen Vögel in meinem Garten. Wenn die alle zwitschern und singen, das ist wie eine Symphonie für mich. Manchmal setze ich mich



mit der Querflöte ans offene Fenster und versuche, die Töne der Vögel nachzuspielen. Aber es sind so viele, mit vielen verschiedenen Variationen.

Vielleicht sind in Ihrem Garten so viele Vögel, weil

sich rumgesprachen hat, dass da unten so was wie ein hochmusikalischer Obervogel mit einem glänzenden Metallstück sitzt, der mitsingen will?

Ich glaube eher, dass die zu mir kommen, weil ich sie füttere.

Wir müssen leider zum Schluss kommen. Geben Sie mir noch was mit auf den Weg? Einen Ratschlag?

Ich gebe keine Ratschläge, da ist das Wort „Schlag“ drin, und ich will niemanden schlagen. Probieren Sie das bitte noch einmal.

Ok, dann so: Ihre letzten Worte?

Ich sterbe. Nicht jetzt. Irgendwann. Bis dahin erfreue ich mich an jedem Tag. Und bin dankbar. Für alles. Für den Atem. Die Luft. Das Licht. Das Leben.

Dem ist nichts hinzuzufügen. Hören Sie sich die CD an. FRANKENSTEIN von August Zirner und dem „Spardosen-Terzett“. ■

Mehr über den Autor und seine Bücher unter www.heinz-von-wilk.de